

Das aktuelle theologische Buch

PODDER-THEISING INA, *Indien – schreckliche, vielgeliebte Mutter. Tradition und Mentalitätsbildung bei Hindus*. Oros, Altenberge 1995. (278). Brosch. DM 58,-.

Die Verf. erweist sich nicht nur als mit den Lebensverhältnissen der Inder vertraut, sondern zeigt kompetent die weltanschaulich-religiösen und die gesellschaftsbildenden Hintergründe auf, die bewußt oder unbewußt das Lebensgefühl und die Verhaltensmuster eines Hindu prägen. Sie beschreibt nicht nur, sondern setzt sich auseinander; dabei scheut sie auch schwierige Auseinandersetzungen mit verschiedenen Positionen der hinduistischen Sicht der Welt nicht, die dem westlichen Denken oft diametral gegenüberstehen und die auch untereinander kaum in Einklang zu bringen sind.

Der Hindu ist zwar in seiner Glaubensüberzeugung nicht an Dogmen oder an eine Lehrautorität gebunden, der Ablauf seines Lebens und sein Verhalten unterliegen jedoch genauen Regelungen. Das Einhalten dieser Regeln ist Ausdruck der Zugehörigkeit zur Gesellschaft mit ihren vielen Untergruppen und wird von dieser auch eingefordert. Diese gesellschaftliche Abhängigkeit bedeutet eine Außensteuerung, welche die Entwicklung einer eigenen Persönlichkeit weder begünstigt noch wünschenswert erscheinen läßt. Rollengerechtes Verhalten ist wichtiger als Eigenständigkeit.

Der für Hindus auch heute noch wirksame Verhaltenskodex wurde ca. im 1. Jahrhundert v. Chr. vom Gesetzgeber Manu formuliert (10). Er hat aus der Weisheit der Veden und Upanishaden ein anwendbares und überprüfbares Lebensformular gemacht. Es ist offensichtlich ein sich wiederholender Vorgang, daß Wahrheit und Weisheit einer katechismenhaften Festschreibung und der Übersetzung in Lebensregeln bedürfen, um Gültigkeit zu bekommen und zu behalten; der Preis dafür ist aber die Gefahr der Erstarrung und Veräußerlichung.

Der Hindu lebt gegenwartsbezogen, sein Interesse richtet sich weder auf die Ge-

schichte noch auf die Zukunft – mit allen Folgen, die sich daraus für menschliche Aktivitäten und menschliches Planen ergeben. Gefragt sind nicht lineare Abläufe und deren innerer Zusammenhang, sondern die Bezogenheit auf die ewig gleichbleibende Hintergrundwelt, die sich in der Verlässlichkeit des Kosmos und in der unveränderbaren Ordnung des menschlichen Lebens spiegelt.

Ihren Ausdruck findet diese Hintergrundwelt im Mythos, der ebenfalls Gegenwart und Jetzt bedeutet und weder Vergangenheit noch Zukunft kennt. Er erinnert nicht geschichtliche Ereignisse, sondern beschreibt geschichtenhaft, was dem Leben vorgegeben ist. Die Übereinstimmung mit dieser dem Leben vorgegebenen Wirklichkeit hat einen fast mystischen Charakter, bestimmt die äußere Lebensrealität und ist wichtiger als äußere Fakten und Ereignisse. Von diesen kann daher auch keine Korrektur der inneren Sicht ausgehen, was wiederum zu einer Banalisierung des mystischen Strebens führen kann, wenn die eigene subjektive Sicht zum alles beherrschenden Prinzip wird. Da die eigene Lebensnot und die eigenen Wünsche an das Leben nicht einfach ausgeblendet werden können, besteht ja die Gefahr, daß man sich statt des mühevollen Entschlüsselns der jenseitigen Wirklichkeit Luftschlösser baut; diese werden dann in der Hintergrundwelt angesiedelt, und das vor allem dann, wenn Vergangenheit und Zukunft als Lokalisierungsmöglichkeiten für Wunschträume weitgehend ausfallen.

Großen Raum nimmt in den Ausführungen von P. Th. die Rolle der Frau als Mutter ein, die als erdhafte Element dem Männlichen gegenübersteht. In der klassischen indischen Gesellschaft bekommt die Frau ihre Bedeutung (erst) durch die Geburt von Söhnen. Dies prägt nicht nur ihr eigenes Lebensgefühl, sondern hat auch großen Einfluß auf die Kindererziehung, die ihr während der ersten Lebensjahre des Kindes praktisch allein obliegt. Für die Mädchen bedeutet dies, daß sie eindeutig in die dienende Rolle der Frau und des Mutterseins hineinwachsen. Die Buben erfahren zwar die ganze Zwendung der Mutter, diese ist

aber vermischt mit dem Bedürfnis der Mutter nach emotionaler Zuwendung. Buben erlernen dadurch den Bezug zur Realität weniger als Mädchen; sie sind dieser daher, wenn sie später mit ihr konfrontiert werden, ziemlich hilflos ausgesetzt. Sie schwanken dann vielfach zwischen der Rolle dessen, der Ansprüche stellt und keinen Widerspruch duldet, und der Rolle dessen, der sich schweigend fügt und unterwirft.

P.Th. hat ein beachtenswertes Indienbuch geschrieben. Leider erfährt man über sie nur, daß sie „lange als teilnehmender Beobachter in Indien gelebt hat“ (4) und Deutsch unterrichtet hat (195). Ihre Ausführungen sind ansprechend und anspruchsvoll. Sie ist nicht jemand, für den Indien und das indische Leben ein Wallfahrtsort ist, an dem ein von westlicher Kultur und Vernünftigkeit krank gewordener Europäer Heil und Frieden findet. Nüchtern und ernüchternd deckt sie die Not und Leid verursachenden Seiten des indischen Lebens und der indischen Gesellschaftsordnung auf, die dem Einzelnen diskussionslos vorgegeben sind, die ihm Geborgenheit und Orientierung geben, ihn aber zugleich binden. Die gegenwärtigen Veränderungen bewirken jedoch, daß dieser äußere Halt für immer mehr Menschen verlorengeht. Für jemanden, der vorher keine Selbständigkeit ausbilden konnte, führt dies zu großen Erschütterungen. Die Gefahr eines fundamentalistischen Festhaltens an der vertrauten Tradition, verbunden mit dem Entstehen von Feindbildern, ist in dieser Situation groß. Außerdem verlangt die Begegnung mit anderen Kulturen und der Moderne, die wenigstens im naturwissenschaftlichen und ökonomischen Bereich unbefragt stattfindet, auch ein neues Verstehen der geistigen Hintergründe der eigenen Kultur. Ein im Mythos verankertes Denken, das sich nicht hermeneutisch befragen läßt, kennt weder Begegnung noch Toleranz, sondern schafft Mißverständnisse und Abwehr.

Man legt das Buch nachdenklich, aber auch – bei aller grundsätzlichen Zustimmung – mit einem ambivalenten Gefühl aus der Hand. Die Fülle des Wissens der Verf., die

Klarheit und Entschiedenheit ihrer Aussagen und die Qualität der Auseinandersetzung sind beeindruckend. Das Problem sind auch nicht kleinere Rückfragen wie zum Beispiel die, daß die Verf. offensichtlich Gewissen und Über-Ich gleichsetzt (203), oder daß sie die umfassende Bedeutung des Essens in einem vedischen Hymnus in einem Atemzug nennt mit der Feuerbach'schen Gleichsetzung von Essen und Sein (208f).

Die Frage, um die es geht, ist die, ob die in der (westlichen) Moderne geltenden rationalen und psychologischen Denkweisen tatsächlich die Allgemeingültigkeit haben, die ihnen zugesprochen wird. Es soll hier weder einer Esoterik, einer modernen Gnosis oder einer Postmoderne noch einer narzißtisch individualistischen Subjektivität von Einzelnen oder Gruppen das Wort geredet werden; auch ist aus einem christlich abendländischen Verständnis heraus klar, daß eine für alle geltende Menschlichkeit das Maß ist, an dem letztlich alles zu messen ist.

Ist aber die Unterscheidung zwischen subjektiver Innen- und objektiver Außenwelt, welche die abendländische Welt prägt, das einzig mögliche Denkmuster? Gewiß haben die damit verbundene Vernunftorientierung und Außenweltbezogenheit Erfolg und Fortschritt gebracht, aber haben sie nicht auch zu Einseitigkeiten geführt wie etwa eine sich aus dem Hinduismus ableitende Vernachlässigung der Außenwelt? Die Gefahr des Abgleitens ins Subjektive besteht nicht nur bezüglich der nicht begreifbaren transzendenten Wirklichkeit. Subjektivität kann auch zum leitenden Wahrnehmungsmuster der realistischen Außenwelt werden, indem man diese zwar wichtig nimmt, sie aber auf ihre Berechenbarkeit, auf ihre Brauchbarkeit oder auf ihr Erscheinungsbild und ihre Gefälligkeit (Design) reduziert.

Gewiß ist eine Hermeneutik wichtig, die weiß, daß mythologische Aussagen nicht ‚eins zu eins‘ in die Tatsachenwelt übertragen werden dürfen, und die darum nach einem entsprechenden Verstehen sucht. Vielleicht aber gibt es in Kulturen, in denen die Übereinstimmung von Wort und Sache

nicht so dominant ist wie in der unseren, eine Art intuitiven hermeneutischen Verstehens, das nicht von westlicher Aufklärung geprägt ist.

Das Aufzeigen und Bewußtmachen von negativen Seiten und Fehlformen einer Kultur ist nicht nur legitim, sondern kann auch viel zum Verstehen dieser Kultur beitragen. Ist aber eine Korrektur dieser negativen Erscheinungen nicht auch aus der Kraft der indischen Tradition denkbar und möglich? Können Umkehr und Bekehrung nicht auch dadurch geschehen, daß eine Besinnung auf die eigenen Wurzeln katechismushaften Formalismus und Erstarungen aufbricht und der ursprünglichen Weisheit ein neues Leben ermöglicht? Die Folge wäre dann nicht eine an westliche Idealvorstellungen angepaßte Kultur, sondern eine neue Möglichkeit des Gespräches und der Begegnung zwischen Osten und Westen, zwischen intuitiv mystischer und rationaler Erkenntnis, zwischen Weisheit und Wissen. Für ein westliches Denken könnten sich daraus Zweifel ergeben, ob die von ihm als selbstverständlich angesehenen und praktisch heilig gesprochenen Wege zu einer reifen Persönlichkeit und einem guten und geglückten Leben tatsächlich die allein gangbaren sind.

Linz

Josef Janda